

Erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 60 $\frac{1}{2}$ Jährl. 1.50 $\frac{1}{2}$
jedum. frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 $\frac{1}{2}$

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bestellbar, kostet
monatlich 10 $\frac{1}{2}$ Jährlich 30 $\frac{1}{2}$.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkshlatt Halleaale.

Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 279.

Halle a. S., Dienstag den 28. November 1893.

4. Jahrg.

Kundschau.

Nicht uninteressant ist eine Zusammenstellung der **kaiserlichen Rekrutenreden** seit dem Jahre 1891. Am 18. April 1891 sagte Kaiser Wilhelm: „Der Soldat, die Armee, nicht Parlamentsmajoritäten haben das Reich zusammengeschmiedet. Mein Vertrauen beruht auf der Armee.“ Vom 23. November 1891 datiert folgende Versicherung des Kaisers: „Rekruten, es gibt für euch nur einen Feind. Bei den jeglichen sozialistischen Untrieben kann es vorkommen, daß ich Euch befehle, eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen — was Gott verhüten möge — aber dann müßt ihr ohne Murren meine Befehle befolgen.“ Gegenüber der jüngsten Ansprache des Kaisers an die Rekruten: „Ihr sollt! alle nur einen Willen haben und das ist mein Wille. Es gibt nur ein Gesetz und das ist mein Gesetz!“ erinnern wir nur daran, daß derselbe schon früher (im Jahre 1890) zu den Rekruten gesagt: „Ihr gehört mir ganz mit Leib und Seele!“ Wir erinnern ferner an die bekannte Düsselbacher Rede: „Einer nur ist Herr im Lande und der bin ich!“ und an den Münchener Altkunigspruch: „Des Königs Wille ist das oberste Gesetz!“ (Suprema lex Regis voluntas). — Es enthält also, wie wir bereits ausgeführt, die jüngste Versicherung des Kaisers vor den Rekruten eigentlich — nichts Neues.

Eine militärische Ansprache. Gelegentlich der diesjährigen Kontroll-Veranlassung hielt, wie der „Vöchner Anzeiger“ vom 22. November berichtet, Major von Seel die übliche Ansprache an die Mannschaften. Herr Major v. Seel sprach über das traurige Kapitel der Soldatenmishandlungen. „Sie alle“, so ungefähr führte der Herr Redner aus, „haben jedenfalls in den Zeitungen Berichte über Soldatenmishandlungen gelesen, ich hoffe aber, daß Sie diese Zeitungsberichte keineswegs glauben beimeinen. Sie alle wissen, daß alle, was in den Zeitungen steht, gelogen ist. Besonders den Berliner Zeitungen darf man nicht über den Weg trauen, denn diese Berliner Zeitungen werden fast durchweg von jüdischen Redakteuren geleitet, na, und was Sie von den Juden zu halten haben, werden Sie wohl alle selbst am besten wissen! Diese Artikel werden nur geschrieben, um mit ihnen Geld zu verdienen, ich erwarte aber, daß Sie durch sie in der Erfüllung Ihrer Pflichten nicht beirren lassen werden.“ — Wer wird nach dieser Rede noch den Mut haben, das elogene „Märchen von den Soldatenmishandlungen“ aufzuführen!

„Die Kulturansagen seien nicht!“ Man schreibt der „Vöchner“: In Düsseldorf besteht eine Kunstgewerbeschule, für deren Unterhalt Staat und Stadt zu gleichen Teilen beitragen. Für das Etatsjahr 1894/95 war eine Erhöhung der Kosten zur Unterhaltung der Musik um 1130 M. erforderlich. Die Stadtvorordneten-Verammlung bewilligte den auf die Stadt entfallenden Anteil unter der Bedingung, daß der Staat gleichfalls die

Hälfte beisteuere. Der Minister für Handel und Gewerbe erklärte aber, daß er die 565 M. nicht anweisen könnte, weil er keine Mittel hätte. Also 565 M. für eine Kunstgewerbeschule, deren Unterhaltung dem Staate vertragsmäßig in Gemeinschaft mit der Stadt obliegt, kann der preussische Minister für Handel und Gewerbe nicht aufbringen! Die Düsselbacher Stadtvorordneten haben nunmehr beschlossen, an den Ausgaben so viel wie möglich zu sparen, und das Schulgeld für das Winterhalbjahr von 10 auf 15 Mark zu erhöhen. — Für zwei Kärner, die in Düsseldorf gebaut werden, sind 2555000 M. in Aussicht genommen, und der Militär-Etat weist eine ganze Reihe Offizier-Speiiseanstalten auf, die gebaut werden sollen. Dafür ist Geld reichlich vorhanden, aber 565 M. für eine Kunstgewerbeschule find nicht aufzutreiben!

Daß die heutige Steuerlast nicht drückend ist, hat ein sächsischer Konterwairer, der Landtagsabgeordnete Mehnert, Schwiegerjohn des bekannten Hofrats Adersmann, bewiesen. Mehnert behauptete nämlich, daß der Pferdebesitzer, der 300—400 M. verdiene, Sonntags in der Kneipe 3—4 M. vertrinke. Nur infolge der sozialdemokratischen Erziehung glaubten die Massen, die Steuern seien drückend. — Von was mag wohl ein Pferdebesitzer leben, der Sonntags 3—4 M. vertrinnt und nur ein Einkommen von 300—400 Mark hat? D über diese konterwairer Weisheit!

Wie weit die Befürchtungen gehen, die man in den Volkskreisen an die Einführung der neuen Steuern knüpft, das mag eine Stelle aus einer Petition Dröy an Niederrhein beweisen, wo es heißt: die brutale Weiberbedrückung habe sich glänzend geföhrt, in der am Klage entstandenen Tabakfabrik eine färschliche Unterhalt zu finden, und stehe nun vor der Aussicht, durch die Tabaksteuer von neuem der Arbeitslosigkeit und der Verzweiflung überliefert zu werden.

Freiarten der Reichstagsabgeordneten. Der Vorstand des Reichstags hat in Uebereinstimmung mit den Vorhänden der Abteilungen einstimmig beschlossen, einen Initiativantrag zu veranlassen, welcher beschloß, den Eisenbahnfreifahrern, welche gegenwärtig nur für die beschränkte Strecke zwischen Berlin und dem Wohnort der Abgeordneten Geltung haben, Ausdehnung zu geben auf das ganze Gebiet des deutschen Reiches, also denjenigen Zustand wiederherzustellen, welcher bis 1884 bestanden hat. Damals veranlaßte bekanntlich Fürst Bismarck aus Furcht über den Antrag auf Einführung von Dänen den Bundesrat, die jetzige Beschränkung einzuführen.

Die Verstaatlichung der Mobiliarversicherung hat in seiner letzten Sitzung der Züricher Kantonsrat mit einem Mehr von 37 Stimmen beschlossen. Die Sozialdemokraten Grellich und Redaktor Eichel traten für den Beschluß ein, um der Ausbeutung in etwas einen Damm entgegenzusetzen. Da einige Gesellschaften bis zu 35 Proc. Dividende zahlten. Die bürgerlichen Kantonsräte, welche für

das Monopol stimmten, wollten das Volk vor Verarmung schützen, da die hohen Prämien der Privatversicherungs-Anstalten das Volk von der Versicherung ihrer geringen Habe abhielten. Ein anderer Teil aber stimmte dagegen, weil damit ein Schritt zum Sozialstaat geföhre. In Deutschland würden die Sozialdemokraten mit einem solchen Monopol nur dem Volke einen Leckerbissen bereiten, in der Schweiz aber werden die Erträge auf so vernünftigen, der Gesamtheit zu gute kommenden Zwecken verwendet.

Nicht Volk, sondern Dynastie. Der Kaiser hat alle an konstitutionelle Dinge erinnernde Embleme zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal verworfen mit dem Bemerken, daß es sich hier „nicht um ein Volksmonument, sondern um ein Denkmal der Dynastie handle“. Will die „Dynastie“ ein Denkmal für sich, so mag sie auch das Denkmal zahlen. So wär's richtig, denn die Kosten des Denkmals — über 8 Millionen Mark — find auch keine Kleinigkeit.

Die erste Verurteilung wegen Caprivi-Beleidigung ist nunmehr erfolgt. Die Strafammer in Hagen hat Genossen F. Hof, den früheren verantwortlichen Redakteur der „Hörsing-Beitrag. Arbeiterzeit.“ zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Vier Wochen wurden durch die Untersuchungs-haft als verbüßt erachtet.

In einer Auseinandersetzung zwischen Stöcker und v. Wächter kam es am Freitagabend in Berlin in einer Verammlung der Christlich-Sozialen. Das Thema des Abends lautete: „Schall und Wächter, Christentum und Sozialdemokratie“. Da die Anschauungen v. Wächters bekannt sind, so haben nur die Auserwählten Stöckers Interesse. Stöcker äußerte u. a.:

„Ich halte es für einen Fortum, wenn ein Christlicher Sozialdemokrat nicht viel anders ist, wie die der Sozialdemokratie. Ja, die hatte die Ausführungen der liberalen Presse oft noch gefährlicher, als die der sozialdemokratischen. Der Kirche kam es an sich gleich sein, ob die Welt eine sozialistische oder kapitalistische ist, ja, sollten im sozialistischen Staate die Menschen frömmere werden, so müßten ihr diese sogar noch lieber sein. Stöcker führte dann noch weiter aus, daß freilich die heutige Sozialdemokratie keine Sympathie verdiene. Da sie eine atheistische und reaktionäre Bourgeoisie und Judenpartei sei. Meiner Ueberzeugung nach werden sowohl Wächter wie Schall ihre Ansichten noch sehr ändern, und wenn letzterer die Hauptstütze an den heutigen Zuständen der Kirche aufreichte, so verachte er, daß die Kirche unter dem Regiment des Staates stehe, und daß die Schuld in Wächtersicht mehr als die Kirche den die Kirche leitenden Staat treffe.

Der kulturwürdige Zustand der preussischen Volkshulen wird recht augenfällig dargestellt in einer Stelle eines Werkes Dr. Petersens über das niedere Schulwesen in Preußen, welche die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht als Antwort auf einen Artikel Professor Julius Lessings in der „National-Zeitung“, in welchem u. a. gesagt worden war: „Hier zeigt sich also die allgemeine Volksbildung nicht nur in der Theorie, sondern in absolut voll-

10] Das Drama von Melbourne.

Roman von F. W. Harme. Deutsch von A. Geisel.
(Nachdruck verboten.)

6. Kapitel.

Aus grauem Alterum klingt die Sage vom König Midas zu uns herüber, von jenem unglücklichen Glücklichen, unter dessen Berührung alles zu Gold wurde.

Auch heutzutage giebt es Leute, unter deren Berührung alles zu Gold wird; von solchen sagen wir durchweg: „Sie haben Glück.“ und öffentlich wie im Geheimen wird eine solche Persönlichkeit beneidet. Markus Fretly gehörte zu jenen Auserwählten, die stets Glück haben; er war nach Australien gekommen wie so viele andere, um sich in der neuen Kolonie eine Existenz zu gründen; aber nur wenigen war es in dem Maße geglückt wie ihm. Mit sicherm Maß wußte er sein Schicksal zu lenken, jede Spekulation mehrte sein anfänglich sehr bescheidenes Vermögen, und heute war der „Wollkönig“, wie man den Millionär nannte, eine Größe, vor welcher sich die Würde willig beugte. Außer einem prächtigen Landhau, auf welchem Fretly monatlang zahlreiche Gäste willkommen hieß, besaß er auch ein hässliches Wohnhaus in St. Rilda, und für seine Freunde hatte der Wollkönig nicht nur ein stets offenes Haus, sondern auch eine stets offene Hand.

Auch in seiner Familie war Markus Fretly nicht weniger glücklich; seine Gattin gehörte zu den reizendsten Frauen Melbournes, und seine einzige Tochter war der Mutter getreues Ebenbild. Ehdaren von Anbetern beworben sich um Magda Fretlys Gunst; aber das junge verwöhnte Mädchen gefiel sich darin, mit freigelegter Hand Körbe auszustellen, und da die Eltern es garnicht eilig hatten, sich von dem einzigen Kinde zu trennen, so liebten sie Magda lächelnd gewöhnen.

„Ich bin neugierig, ob Du dich noch einmal Deinen Herrn und Meister finden wirst“, meinte Markus Fretly kopschüttelnd, als das Töchterlein den einzigen Sohn eines Londoner Geschäftsfreundes bestimmt zurückwies und Magda entzückt lachend, sie warte auf einen Prinzen.

Und der Prinz kam. Freilich war er nur in Magdas Augen ein Prinz; er stammte von der grünen Insel, war groß, blond, blänzlich, hieß Allan Fygerald und fand das Leben in den Kolonien bedeutend angenehmer als daheim in Irland, obgleich er dortselbst noch ein halberfallenes Schicksal und etliche Hüfen unfruchtbarer Landes besaß. Die Pächter in Irland wurden immer ungenüthlicher; sie hielten das Rechtsgesetz für eine veraltete Einrichtung, und wenn sie mit ihren Gutsherren zusammen trafen, beklammerten sie sich, ob sie den Tag lüsten sollten.

Glücklicherweise nahm Allan Fygerald die Sache nicht allzu schwer; er lehnte der Staatsanbahn den Rücken und wanderte, mit zahlreichen Empfehlungsbriefen versehen, nach Australien aus. Auch an Markus Fretly hatte er Empfehlungen, und der Wollkönig interessierte sich sofort lebhaft für den jungen Irländer, dem er mit Rat und That an die Hand ging. Unter Zeitung des Wollkönigs übergeben, denn alles, was der junge Irländer begann, erwies sich als nutzbringend. Das Geld, welches bisher mit großer Schnelligkeit durch die Hände und Taschen sämtlicher Fygeralds gellt war, fand Befallen an dem letzten Verpächteranten der Familie, und Allan durfte schon daran denken, das alte Stammshloß in Irland aufzubauen und die verlassenen Acker und Wiesen zu verbessern und war er erst so weit, dann durfte er auch daran denken, seinem Schlosse eine Herrin zu geben. War es ein Wunder, daß die zukünftige Herrin des alten irischen Schlosses Magda Fretlys schöne Jüde

trug? Als er sie zum erstenmale gelehrt, hatte Allan Fygerald sein Herz an die Tochter des Wollkönigs verloren und auch sie, die bisher jeden Verehrer gepöppelt, vermochte den treuliebenden blauen Augen des Iränders gegenüber ihre gewohnte Kälte nicht zu bewahren.

Fygerald hätte kein echter Sohn der grünen Insel sein müssen, wenn er nicht alles daran gesetzt hätte, die stolze Fretly einzunehmen, und auch hier ward kein Mißhen befoht. Magda gefand dem stürmlichen Verehrer gegenüber unter heißem Errotten, daß er ihr nicht gleichgültig sei, und ließ es gern geschehen, daß Allan Fygerald ihr den Verlobungsring an den Finger steckte. Die Liebenden kamen überein, daß Allan am nächsten Morgen Magdas Eltern aufsuchen und seine Werbung um die Hand der Geliebten bei ihnen anbringen solle; aber das Schicksal hatte es anders im Sinn. Am Nachmittage, welcher diesem Morgen vorherging, unternahm Frau Fretly eine Spazierfahrt, die Fretly scheuten, der Wagen fiel um, und die Anwesenden destellen sowohl wie der Kutscher und Diener trugen um die Straße geflüchtet. Kutscher und Diener trugen nur leichte Verletzungen davon, Frau Fretly aber blieb auf der Stelle tot!

Dieser schwere Schlag trat Markus Fretly ins Herz; er schloß sich in seinem Zimmer ein, und als er daselbst verließ, um die Leiche seiner Gattin zur letzten Ruhestätte zu geleiten, da war sein bisher noch glänzend schwarzes Haar gänzlich weiß geworden; der Gram hatte den sonst so rüstigen Mann zum lebensmüden Greis verwanndelt.

Während der nun folgenden Wochen wurde Fygerald nicht daran denken, seine Werbung um Magdas Hand anzubringen; der Vater war völlig ungenüthlich, und erst nach und nach gewann er wieder Interesse am Leben. All seine Liebe und Zärtlichkeit konzentrierte sich jetzt auf Magda, und diese widmete sich ihm vollständig. (Fortsetzung folgt.)

